

## Die Herren von Liechtenstein.

Von Franz T. Biel.

Zu den ältesten und einflussreichsten Adelsgeschlechtern unserer Heimat gehört sicher das Fürstenhaus Liechtenstein. Im Mittelalter wurden sie Herren genannt, weil ja diese Bezeichnung ein Vorrecht des Adels war. Bürger und Bauern waren keine Herren. Der Bauer galt als Dorfbewohner oder Dörfler — daraus entwickelte sich später das Wort Tölpel — gar nichts. Auch die Bezeichnung Frau oder Fräulein beanspruchten nur die Herrenleute.

Der Ursprung der Liechtenstein ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Die Sage berichtet, daß zur Zeit Karls des Großen ein Bauer auf seinem Felde einen hell glänzenden Stein ausackerte, der eine wunderbare Macht besaß. Wer ihn trug, hatte eine Riesenkraft und konnte nie verwundet werden. Der Bauer verließ seine Heimat und trat in das Heer des Kaisers ein, wo er durch seine Heldentaten die Aufmerksamkeit aller erregte. Er wurde zum Ritter geschlagen, nannte sich nach dem Stein „Ritter von Liechtenstein“ und erwarb in Steiermark viele Güter.

Die Stammburg der Liechtenstein liegt bei der Stadt Judenburg an der Mur in der grünen, waldreichen Steiermark. Von hier zog der bekannte Minnesänger Ulrich von Liechtenstein im Frühjahr 1227 nach Venedig, wo er seine abenteuerliche Reise als „Frau Venus“ antrat. Er wollte der Welt zeigen, wie man den Frauen dient, wie man sie ehren und schätzen soll. In schneeweißen Kleidern ritt er mit seinen Begleitern von der Handelsstadt Venedig über Pontafel, St. Veit, Leoben, Semmering, Wien nach Feldsberg und hielt in den größeren Orten prachtvolle Ritterkämpfe ab. Seine Erlebnisse auf dieser Reise schildert er in dem Buche „Frauendienst“. Merkwürdig ist es, daß er weder lesen noch schreiben konnte, eine Erscheinung, die man bei den Rittern jener Zeit häufig antraf.

Schon um 1200 hatten die Liechtenstein im nördlichen Nieder-Oesterreich Besitz, den sie immer zu vergrößern trachteten. Zu den Landesfürsten standen sie im

freundschaftlichen Verhältnis, waren vielfach ihre Ratgeber, begleiteten sie auf den Reisen, unterstützten sie in den Kämpfen und verstanden es, persönliche Vorteile für ihre Familie zu erwerben. Die ausgedehnte mährische Herrschaft Nikolsburg kam 1249 in ihren Besitz. In dem Kampfe zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar stehen sie auf der Seite des ersteren.

Der bedeutendste seines Geschlechtes war Johann I., der Hofmeister Albrechts III. Er war sehr sparsam, suchte seinen Besitz zu erweitern und hatte am Hofe in Wien und bei den Edelleuten Oesterreichs einen großen Einfluß. Manchen Streit mußte er durch geschickte Verhandlungen auf friedlichem Wege zu schlichten und gar oft wurde er zum Schiedsrichter erwählt, wenn der Landesfürst von Oesterreich und der Adel in einen Prozeß gerieten. Er kaufte die Besitzungen in Eisgrub, Lundenburg, Feldsberg und Rabensburg, sodaß er nach dem Landesfürst der mächtigste Edelmann in Oesterreich war. Darum hatte er auch viele Feinde, die ihn am Hofe in Wien verklagten. Auch der Herzog sah mit Neid und Mißgunst auf die Liechtenstein, die in wenigen Jahren so große Reichtümer erworben hatten, während andere abwirtschafteten. Johann fiel in Ungnade, die Liechtenstein wurden in den Kerker geworfen und verloren einen großen Teil ihrer Besitzungen um Wien. Es wurde ihm der Vorwurf gemacht, daß er nach der Herzogswürde strebte. In der Wahl seiner Mittel war er nicht wählerisch; er handelte eben nach dem Spruche seiner Zeit:

„Rauben und Stehlen ist keine Schande,  
Es tun's die Besten im Lande.“

Die Bauern bedrückte er in schamloser Weise und behandelte sie, wie es in jener Zeit Sitte war, wie Sklaven. Der Ausdruck „Bauernschinder“ spricht genug von dem Geiste jener Tage, wo das Faustrecht und die Gewalt herrschten, wo das Raubrittertum in Blüte stand, wo Betrug und Urkundenfälschungen zu den täglichen Erscheinungen gehörten. Darum war auch Johann I. von Liechtenstein ein Kind seiner Zeit mit all den Fehlern und Mängeln, die man damals an dem Adel beobachten konnte.

In den Hussitenkriegen wurden ihre Güter geplündert, ausgeraubt und zerstört. Wo immer die weiße Fahne mit dem roten Kelch aufstachte, da gab es nur Trümmerhaufen, Nische und verkohlte Menschenknochen. Damals fanden sich Adelige, die es mit den Hussiten hielten, damit ihre Meierhöfe und ihre Felder verschont werden. Zu diesen Verrätern



Aus Schloß Illersdorf.

(Aufnahme: Cestial-Verlag, Mähr.-Schönberg.)

gehörten die Maiffauer, die ihre Besitzungen verloren. Die Liechtensteinsuchten in diesen Kämpfen zu vermitteln und einen friedlichen Ausgleich zwischen den Gegnern herbeizuführen. Einen Erfolg hatten sie nicht. Die Einfälle der Ungarn unter Matthias Corvinus, die Kämpfe mit Georg von Podjebrad und die Plünderungen der mährischen Raubritter brachten dem Geschlechte der Liechtensteins einen unermesslichen Schaden. Gerade Südmähren und das angrenzende Niederösterreich waren der Schauplatz jener Kämpfe, die

zahlreiche Ortschaften veröden ließen. Da kam das Zeitalter der Reformation. Die Lehre Luthers verbreitete sich ungeheuer rasch und die Liechtensteins standen auf der Seite der Evangelischen. Jetzt zogen sie die Kirchengüter ein, verkauften die Einrichtungen der Kirchen, machten alles Wertvolle zu Geld, verjagten die katholischen Geistlichen und beriefen Pastoren. Ihr Eifer kannte keine Grenzen. In Feldsberg wollten sie ein evangelisches

Bistum errichten und beriefen von Rostock den Dr. Bacmeister als Superintendent, der aber in kurzer Zeit seine Stelle verließ, weil der Geist der Zwietracht und Feindschaft jedes erspriessliche Arbeiten verhinderte. Nach der Sitte jener Zeit studierten die Söhne des Adels im Auslande und machten dann weite Reisen, damit sie die Welt kennen lernen. Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland mußte ein Edelmann gesehen haben. In Oesterreich gab es keine so bedeutende Schulen, nur die Protestanten hatten mehrere Landschaftsschulen (Mittelschulen) eingerichtet, ebenso auch die Brüdergemeinden in Mähren. Es waren dies eine religiöse Sekte, die in Gütergemeinschaft lebte, also echte Kommunisten, die jeden Privatbesitz verwarfen. Ihre beste Schule war in Sibenschiß bei Brünn, wo auch Karl von Liechtenstein studierte, der für sein Geschlecht von größter Bedeutung war. Ganz im

Geiste der evangelischen Lehre erzogen, hielt er auch später, als er wieder Katholik wurde, fest an diesen Ideen, die ihm die Brüderschule mit fürs Leben gegeben hatte. Sein Jugendfreund, der spätere Kardinal Dietrichstein von Nikolsburg, bewog ihn zum Uebertritt. Damals erstarkte die katholische Kirche und die Jesuiten waren ihre besten Vorkämpfer. Sie beeinflussten die Fürstenhöfe, die Adelligen und machten für den katho-

lischen Glauben die größte Propaganda. Das Haus Dietrichstein, das die Herrschaft Nikolsburg gekauft hatte, war besonders eifrig und zwang die Bauern zur Rückkehr in die katholische Kirche. Karl von Liechtenstein war ein Gegner dieser gewalttätigen Belehrung; darum zerwarf er sich mit dem Kardinal, der ihn aber doch sehr notwendig brauchte, weil er immer in Geldverlegenheit war, obwohl die Einkünfte des Olmützer Bistums nicht gering waren. Der Kaiser erhob im Jahre 1608 den Karl von Liechtenstein in den Fürstenstand und gab ihm bedeutende Vorrechte. Er konnte Notare ernennen, Sklaven befreien, Münzen schlagen, Ehrlose ehrlich machen, Märkte abhalten, die Namen der Ortschaften umändern, Schlösser und Burgen erbauen. Als ihm der Kaiser das Fürstentum Troppau schenkte, verweigerte ihm der Adel die Anerkennung. Die Sudetenländer waren auf die Habsburger nicht gut gesinnt und wer ein Freund des Kaisers war, galt als Feind. Karl mußte 1618 Mähren fluchtartig verlassen und begab sich nach Wien. Die Aufständischen zogen die Liechtensteinschen Güter ein. Gar bald sollte sich aber die Lage ändern. Die kaiserliche Armee, bei der auch der Fürst Karl und sein Bruder Maximilian sich befanden, siegte in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (7. Nov. 1620). Karl blieb in Prag, wo er im Namen des Kaisers die Herrschaft führte, und sah auf Ordnung. Die „Rebellen“, die nicht rechtmäßig geflohen waren, wurden gefangen und vor ein Gericht gestellt. Karl selbst leitete die Verhandlungen und gerne hätte er Milde und Nachsicht geübt, doch der Kaiser und seine geistlichen Ratgeber kannten nur unerbittliche Strenge gegen die Aufständischen, deren Köpfe im Sande rollen mußten. Auch sonst zeigte er sich gegen die Protestanten sehr duldsam und war ein Gegner der gewalttätigen Gegenreformation. Darum hatte er auch viele katholische Geistliche als Feinde, die ihm seine Milde nicht verzeihen konnten. 1597 erwarb er durch Heirat die Herrschaft Aussee, 1622 schenkte ihm der Kaiser Mähr.-Trübau, Hohenstadt, Eisenberg, Schönberg, Schildberg und 1623 noch das Herzogtum Jägerndorf. Er selbst kaufte sich Landskron dazu (1622).

Sein großer Gegner Wallenstein ließ die fürstlichen Güter durch seine Soldaten verwüsten und plündern und die Schweden taten dann später dasselbe. Karl starb am 12. Februar 1627 und wurde in der Familiengruft zu Branau beigesetzt. Dieser Ort liegt nördlich von Brünn, unweit der Mazocha und ist noch heute ein bekannter Wallfahrtsort. Sein Bruder Maximilian stiftete sechs Jahre später in Branau das Paulaner-Kloster, das unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurde. Der war das Gegenteil von Karl; er scheute nicht vor Gewalt zurück, wenn sich die protestantischen Bauern nicht bekehren wollten, prüfte selbst den Katechismus und sperrte alle jene ein, die ihm keine Antwort geben konnten.

Noch strenger war der Fürst Karl Eusebius, der die Jesuiten auf seine eigenen Besitzungen berief. Jetzt, wo die Liechtensteins wieder katholisch waren, zeigten sie für die römische Kirche einen großen Eifer. Sie erbauten Kirchen, Kapellen und Klöster, machten fromme Stiftungen, schenkten Geld, Wälder und Acker und gingen, was Religion anbelangt, den Untertanen mit gutem Beispiel voran. Die Bauern allerdings hatten keine guten Zeiten; ihnen wurden noch die letzten Reste ihrer Freiheiten und Rechte genommen, sie sanken zu Sklaven herab, die nur arbeiten und roboten durften, die zu der Herrschaft gehörten wie die Kuh im Stall und das Schaf auf der Weide. Wo noch in einem Dorfe Protestanten wohnten, die mußten sich bekehren oder auswandern. Dieses Vorgehen rächten die Schweden und plünderten und raubten, was sie nur konnten; nur die Mühlsteine und das glühende Eisen ließen sie liegen. Fürst Eusebius war auch ein tüchtiger Baumeister, der seine Schlösser prachtvoll umbaute und großartige Gartenanlagen schuf. Von Hohenstadt und Eisenberg holte er sich Nadelbäume und setzte sie in den Theimwald bei Lundenburg—Feldsberg. Hier fanden die größten Jagden statt, wie man sie in ganz Europa nicht antraf. Im Herbst erschienen die Edelleute von Oesterreich und Deutschland, alle in Samt und Seide gekleidet, die wallende Gutfeder auf dem Haupte, begleitet von

Waldhornbläsern, die fröhliche Fanfaren ertönen ließen, die vielen Forstbeamten, Treiber, Knechte — ein farbenprächtiges Bild der Jagd. Seine Pferdezucht lieferte die besten Renn- und Reitpferde und mancher Landesfürst schätzte sich glücklich, wenn er ein Pferd vom Fürsten Eusebius zum Geschenk erhielt. In seinem Schloß zu Feldsberg hatte er eine Leibgarde von 50 Reitern, eine eigene Musikkapelle und ein Theater sorgten für angenehme Unterhaltung und Zerstreuung. Als er starb, hinterließ er 800 000 fl Schulden. Sein Nachfolger Johann Adam Andreas (1662—1712) war das Gegenteil; er liebte die Einfachheit, entließ die Garde, die Musiker und Schauspieler, war ein praktischer Mann, der die Quelle des Reichtumes im Grund und Boden sah, der die Besitzungen musterhaft verwaltete, sodaß er den Besitz des Fürstenhauses vermehrte. Er kaufte die Herrschaft Göding, Sternberg, Judenau in Nieder-Oesterreich und die Herrschaft Baduz bei Borarlberg. Er gründete den Wiener Vorort Lichtental und erbaute die Kirche (1712), in der 100 Jahre später der junge Schubert Franz als Chorsänger seine wunderbare Stimme ertönen ließ. Heute heißt das Gotteshaus „Schubertkirche“ und liegt im 9. Bezirke. Von ihm stammt der große Palast mit der Bildergalerie und dem umfangreichen Archiv des Fürstenhauses in Wien und das Schloß Landskron. In seinem Testament bestimmte er 10.000 Seelenmessen, die in den Kirchen zu seinem Seelenheil gelesen wurden.

Seine Tochter Maria Theresia war mit einem Prinzen von Savoyen vermählt, der aber schon 1729 starb und in Wien im Stephansdom begraben liegt. Sie war eine mildtätige Frau, die im Wohltun den Zweck ihres Lebens erblickte. Sie befreite 1736 alte Bürger von Schwarz-Kosteletz von der Leibeigenschaft. Bei der Domkirche St. Stephan in Wien stiftete sie 4 Domherrenstellen für Edelleute, für die adeligen Kinder errichtete sie die savoyische Ritterakademie, aus der dann später das Theresianum sich entwickelte. Während der großen Hungersnot im Jahre 1770, die besonders in den Sudetenländern wütete, zeigte sie ihren wohlthätigen Sinn. Sie starb 1772.

Der Fürst Anton Florian (1656—1721) war ein wirtschaftlicher Mann, der im Auslande viel gesehen und gelernt hatte. Er war den Bauern gegenüber nicht der Herr, sondern ein Helfer und Ratgeber. Von ihm stammt die Einführung der Körneraufgabs-Achtelfonds. Jeder Bauer mußte ein Achtel von der Ausfaat der Herrschaft abliefern; dieses Getreide blieb ein eiserner Vorrat für Mißernten und Hungersnot. Aus dieser Einrichtung entstanden die Kontributionsfonds. Im Jahre 1719 wurde die Herrschaft Baduz zu einem Fürstentum umgewandelt und der Erstgeborene ist der „Regierende“.

Im Zeitalter der Aufklärung finden wir viele Fürsten im Staatsdienste, obwohl der erwähnte Karl Eusebius in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen hatte, niemand soll in kaiserliche Dienste eintreten. Im dreißigjährigen Krieg, in den Kämpfen mit den Türken und Franzosen waren Liechtensteinsche Prinzen als Generale und Heerführer tätig. Hartmann von Liechtenstein (gestorben 1727), war als Obersthofjägermeister ein großer Menschenfreund, der die wilden Hezjagden verdammt, weil sie dem Bauer einen großen Schaden zufügten.

Fürst Wenzel (1696—1772) war ein tüchtiger Offizier, der die österreichische Artillerie verbesserte und als Ratgeber der Kaiserin Maria Theresia und des großen Volkskaisers Josefs II. dem Staate unermessliche Dienste leistete. Auch mit dem Preußenkönig Friedrich II. dem Großen stand er im Briefverkehr und der alte Fritz schätzte und achtete den Fürsten. Dieser begleitete 1769 den Kaiser Josef II., der von Olmütz nach Wien reiste und am 19. August bei Slawikowitz ackerte.

Der Adel dieser Zeit war nicht mehr so hochmütig und stolz wie hundert Jahre vorher. Der Begriff „Menschlichkeit“ (oder Humanität) war vielen Edelleuten kein leeres Wort, sondern ein lebendiger Gedanke, den sie in die Tat umsetzten. Man erblickte jetzt im Bauer den Menschen, den Bruder, der auch ein Recht zum Leben hatte, dem man helfen und beistehen muß, da er doch die Hauptstütze des Staates ist. Die Sonne der Freiheit leuchtete jetzt dem Bauernstande und aus dem Blute der Gefallenen, die in den Bauernkriegen

ihr Leben lassen mußten, wuchs die neue Zeit, die mit der Leibeigenschaft auf-räumte und den Bauer zum Herren machte.

Musterhaft verwalteten die Liechtenstein ihre Güter und Forste und die Bauern konnten viel lernen und sie taten es auch. Die Fürsten — so verlangte es die Familiensitte — mußten nach ihren Lernjahren auf Reisen gehen, damit sie die Fremde sehen und kennen. Mit offenen Augen und mit einem empfänglichen Sinn bereisten sie Deutschland, Frankreich, England und Holland. Diese Länder waren unserem Oesterreich weit voraus. Hier konnte man Neuerungen sehen, die in Oesterreich noch unbekannt waren.

Eine glanzvolle Hofhaltung zeigte der Fürst Alois (gestorben 1802) in Feldsberg und Eisgrub. Es hatte den Anschein, als ob die Zeiten des Eusebius noch einmal eintreten sollten. Seine Jagden gehörten zu den schönsten, die man je sah und das fürstliche Schauspielhaus wetteiferte mit dem kaiserlichen in Wien.

Seine Nachfolger — Johann und Alois — entwickelten eine rege Bautätigkeit. Da entstanden die schönen Bauwerke um Feldsberg und Eisgrub, die heute genau noch so eine Sehenswürdigkeit sind wie in der Biedermeierzeit: Der Eisgruber Park, das Palmenhaus, der orientalische Turm, der Diana- und Grazientempel und der Neuhof, wo 1000 spanische Schafe gehalten wurden.

Das Jahr 1848 brachte eine große Umwälzung für die Herrschaften, die ihre Bedeutung verloren. Der Staat übernahm das Gerichtswesen, hob die Steuern ein, legte das Grundbuch an, Zehent und Robot hörten auf, der Bauer und die Gemeinden wurden frei, der dritte Stand — das Volk — wuchs empor und verdrängte den Adel aus den öffentlichen Ämtern und Stellungen. Nur in der Armee hielten sich die Edelleute am längsten.

Der Fürst Johann II. (1858—1929) zog sich ganz zurück vom öffentlichen Leben. Ständig wohnte er in Feldsberg und sein wohlthätiger Sinn ist noch in guter Erinnerung. Im alten Oesterreich gab es wohl keinen zweiten Fürsten, der so viele Güter in seiner Hand vereinigte wie der Liechtenstein. Seit dem Fürsten Wenzel unterschied man die Franzische

und Karliche Linie, die auch die Kromauerlinie genannt wird. Durch 220 Jahre leitete dieses Geschlecht die Geschicke der Heimat und hatte hier auf die Verwaltung einen großen Einfluß. Sie waren die Herren, die allerdings ihre Macht nicht so zum Nachteil der Untertanen mißbrauchten wie andere geistliche und weltliche Grundherren. Die Fäden der Verwaltung der nordmährischen Güter liefen in Eisenberg zusammen und das fürstliche Archiv in Wien bewahrt viele Akten und Urkunden von jenen Gemeinden, die dem Fürstenhause gehörten.

Der Umsturz hat dem Geschlechte der Liechtenstein einen großen Teil der Besitzungen in den Sudetenländern genommen, sie wurden enteignet und zerstückelt, so daß der Name Liechtenstein allmählich in Vergessenheit geraten und der Vergangenheit angehören wird. Entstehen, Blühen und Vergehen — diesen Gang bemerken wir in der Natur, aber auch im Leben der Völker und einzelner Familien. Hervorragende Männer zählt das Fürstenhaus, das auf eine geschichtliche Vergangenheit zurückblickt, das mit Stolz auf das hohe Alter weisen kann, das auf jedem Gebiete der menschlichen Kultur unvergängliche Werke schuf, das uns in seinen Archiven wertvolle Beiträge zur Heimatgeschichte liefert. Die fürstlichen Schlösser sind noch immer beliebte Ausflugsorte und ziehen in den Sommermonaten viele Fremde an, die sich nicht genug wundern können über all das, was hinter den grauen Mauern aufbewahrt und sorgsam gepflegt und gehegt wird.

Was noch besonders hervorgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß die Liechtenstein als deutsches Geschlecht nicht so engherzig waren. Sie gewährten den tschechischen Gemeinden, die zu ihrem Besitze gehörten, alles, was sie brauchten. Die Liechtenstein standen auf einer höheren Warte als auf der einer kleinlichen engstirnigen Partei. Leben und leben lassen, war ihr Leitspruch. Dieser Edelsinn der Vergangenheit steht in einem sonderbaren Gegensatz zu der „demokratischen“ Handlungsweise unserer Zeit, die nur nimmt und nicht gibt.

Quellen: Falke J. v.: „Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein.“